

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 31 (2002)

Artikel: Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter : Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853-1935)
Kapitel: Familien- und Dorfleben
Autor: Schlatter, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familien- und Dorfleben

Nun hiess es aber wieder tüchtig arbeiten. Da der älteste Sohn aus der Fremde heimgekommen war und immer mit Maschinen gearbeitet hatte, so fassten wir den Entschluss, das Geschäft zu vergrössern und einige Maschinen anzuschaffen. Eine Bandsäge hatte ich schon selber gemacht, aber nur für Handbetrieb. Die elektrische Kraft war damals noch nicht eingeführt bei uns, und so mussten wir unser Augenmerk auf eine kleinere Dampfmaschine richten. Wir erhielten denn auch eine solche, die unseren Anforderungen entsprach. Nun musste aber auch eine grössere Werkstatt mit Maschinenraum und ein Raum für die Dampfmaschine gebaut werden. Wir beschlossen den Platz zwischen dem Haus und der Werkstatt zu überbauen und alles unter ein Dach zu bringen. Das gab eine Grundfläche von etwa 160 Quadratmeter. Ein stattlicher Raum für die Maschinen, die wir nun anzuschaffen gedachten. Sofort wurde nun der Bau begonnen. Die Zimmermannsarbeit mit Zimmermann Meier von Dänikon war akkordiert, und die Maurerarbeit wurde von Albert Vonrüti, Maurer, im Taglohn gemacht. Erdarbeiten machten wir selber, ebenso die Handlangerarbeit. So kam uns der ganze grosse Bau nur auf etwa 4000 Franken bares Geld zu stehen. Nun unterhandelten wir mit der Firma Kirchner und Comp. in Leipzig wegen den Maschinen. Wir bestellten eine Transmissionswelle 60 mm, 8 Meter lang mit den nötigen Lagern und schmiedeisernen Riemenscheiben für 500 Franken, eine Abrichthobelmaschine 60 mm Messerwelle mit Langlochbohrmaschine samt Vorgelege für 2200 Franken, eine Fräsenwelle, zu der ich das Gestell aus 100-jährigem Eichenholz selber machte, ferner eine Dickehobelmaschine 60 mm Messerwelle für 800 Franken. Dazu kam noch eine grosse Schmirgelscheibe zum Schleifen der Hobelmesser. Diese Maschinen wurden vorläufig in Betrieb gesetzt. Ich musste die Dampfmaschinen heizen und besorgen, und das nahm die ganze Zeit in Anspruch. Wir brauchten im Jahr eine Wagenladung Kohlen, die 350 Franken kosteten. Als dann in einer grossen Schreinerei in Oerlikon einige Maschinen feil wurden, kaufte ich dort noch eine Kehlmaschine und eine grosse Bandsäge samt Zubehör und Riemen für 1000 Franken. Nun konnten wir arbeiten und etwas leisten. Wir mussten jetzt die Bretter per Wagenladung kaufen, und Arbeit war genug vorhanden für 7 bis 8 Arbeiter. Wir lieferten ganze Aussteuern mit fertigen Betten und Matratzen, die alle im Hause gemacht wurden. Solange der zweitälteste Sohn Adolf noch daheim war, hatten wir eine eigene Malerwerkstätte.

Am 26. August 1901 verheiratete sich der älteste Sohn Jacob mit Anna Schlatter von Otelfingen, deren Mutter und ich Geschwisterkinder waren. Im Herbst, an einem Samstagabend, es war Mitte Oktober, war ich nach dem Nachtessen noch im Laden beschäftigt, als auf einmal die Sturmglocken ertönten. Wie ich zum Fenster hinausschaute, sah ich wie aus der Scheune des Heinrich Schlatter, Drehers, schon eine grosse Rauchwolke und die Flammen emporloderten.

Schnell lief ich hinüber, und da stand das ganze Haus schon in hellen Flammen. Das Vieh hatten sie schon in Sicherheit gebracht, aber alles, was in der Scheune war, wurde vom Feuer verzehrt. Auch das angebaute Wohnhaus wurde total eingeäschert, doch konnte noch viel Mobiliar gerettet werden. Die nebenstehende Werkstatt mit Presseanbau [Trotte] konnte gerettet werden. Die Brandursache konnte nicht ermittelt werden, aber jedermann wusste, dass der Brand aus Fahrlässigkeit entstanden war, denn die Frau des einige Jahre vorher verstorbenen Heinrich Schlatter trank gerne etwas über den Durst. Wahrscheinlich war sie in angeheitertem Zustand mit der Laterne zu nahe ans Stroh gekommen, das dann Feuer fing. So ungefähr mag der Brand entstanden sein. Da nun das Haus nicht mehr aufgebaut wurde, so wurde das Vieh verkauft, und auch der Gütergewerb wurde versteigert. Der Brandplatz mit Garten wurde noch zurückbehalten.

Im Jahr 1902 wurde der Bau eines Bretterschuppens nötig, weil immer mehr Bretter von allen Sorten angeschafft werden mussten. Er wurde südlich der Werkstatt erstellt, 14 Meter lang und 8 Meter breit, mit grossem Vordach zum Zuschneiden der Bretter. Auch eine Drechslerwerkstatt musste eingerichtet werden, eine eiserne Drehbank dazu hatte ich gelegentlich gekauft. Am 13. März 1902 verehelichte sich der zweitälteste Sohn Adolf, der Maler, mit Selina Frei von Regensdorf, zog nun von uns fort und wohnte in Regensdorf bei seinen Schwiegereltern, wo er seinen Beruf ausübte und sich bald einer grossen Kundschaft erfreute, die ihm, dem intelligenten Maler, eine gute Existenz zu bieten schien. Unterdessen kam auch der jüngere Sohn Alfred aus der Fremde heim und arbeitete mit uns, so dass das Geschäft gut bestellt war und Arbeit übergenug vorhanden war.

Auch im Laden war immer viel zu tun. Ich musste auch immer nach der Station fahren und die angekommenen Waren heim transportieren. Die älteste Tochter Bertha war immer fort an einer Stelle und die andere, Marie, war dann noch daheim und musste im Laden helfen. Später war auch diese nicht mehr daheim, und wir machten es alleine. Im Jahre 1903, am 22. Januar, schloss der dritte Sohn, Alfred, den Bund der Ehe mit Elisa Duttweiler von Otelfingen. Nun hatten wir 2 Sohnsfrauen im Hause und wie an andern Orten, so gab es auch bei uns hie und da zweierlei Meinungen, und ohne Differenzen ging es auch nicht ab. Jeder Teil meint, er müsse für die andern schaffen, und wenn dann eine das Feuer ein wenig schürt, so ist es bald aus mit der Einigkeit.

So ging der Sommer vorbei, und es kam die Nacht auf den 1. August 1903, als um Mitternacht die Glocken läuteten. Aber nicht um die Bundesfeier anzuzeigen, sondern es galt die Leute zu alarmieren, denn das Bauernhaus auf Wolfen stand in vollen Flammen. Ich weckte sogleich unsere Leute und die Arbeiter, und wir waren fast die ersten auf der Brandstelle. Das Haus stand in hellen Flammen, und kein Wasser war da zum Löschen. Ein Sohn und eine

Tochter des Hauses konnten mit knapper Not, nur im Hemd, das Vieh aus dem Stall treiben, um dann ins Dorf zu rennen um Hilfe zu holen. Die Eltern erwachten zu spät. Der Vater blieb in den Flammen, und die Mutter wurde im Hausgang vom Rauch bewusstlos und musste, schon vom Feuer angebrannt, von den herbeigeeilten Leuten hinaus geschleppt werden. Hätte ich nicht zufällig den schon brennenden Schweinestall geöffnet, so wäre das Schwein verbrannt. Das Korn war eben reif, und es wurden mehrere Stellen im Felde vom Feuer ergriffen und ganze Löcher ausgebrannt. Am Morgen suchte man nach dem Eigentümer des Hauses, der von Anfang an vermisst wurde, aber niemand wollte ihn gesehen haben. Seine Frau wusste auch keinen Bescheid. Es gab allerlei Vermutungen. Beim Löschen nun sah einer etwas Kurioses auf dem Stubenboden liegen, halb von Schutt bedeckt. Als man es abdeckte, fand man den verbrannten Körper des Mannes. Er hatte am Abend vorher von der Post eine Summe Geld erhalten und das noch aus dem Kasten nehmen wollen. Da hat ihn der Rauch überrascht und erstickt. Das war eine traurige Bundesfeier für die Familie. Wie der Brand entstanden ist, weiss niemand. Das Feuer muss im Tenn ausgebrochen sein, wo ein Wagen voll Garben stand.

Wir waren nun 3 Familien in unserem Haushalt, und wie es so geht, fehlte es auch nicht an solchen, die unzufrieden waren. Waren es nicht die Söhne, so doch ihre Weiber, besonders dem ältesten seine Frau, die am wenigsten Ursache zur Unzufriedenheit hatte, die hatte immer etwas auszusetzen. Die Arbeit gefiel ihr nicht, trotzdem sie wenig oder fast gar nichts arbeitete, auch das Essen war ihr zu gering und nicht gut genug. Sie beklagte sich bei ihren Eltern, sie müsse Hunger leiden, und die glaubten es ihr. Ihren Mann hat sie natürlich immer bearbeitet und zur Unzufriedenheit aufgehetzt, bis der Bruch unvermeidlich war. So war es kein Wunder, wenn es uns verleidete, denn wir lebten vorher in Frieden und Eintracht beieinander. Ich merkte, dass ich nur einen Weg einschlagen könne, um allfälligen Unannehmlichkeiten zu begegnen, nämlich den beiden Söhnen die Schreinerei zu übergeben. Ich dachte mir, sie werden dann auch sehen, dass es auch nicht alles sei, ein eigenes Geschäft zu betreiben und dass auch nicht alles am Schnürchen gehe, wenn man einen eigenen Haushalt habe. Also machten wir die Sache ohne grosse Hindernisse miteinander aus, und ich übergab ihnen die Werkstatt samt dem vorhandenen Vorrat an Brettern und sonstigem Material und dem gesamten Schreinerwerkzeug. Die Maschinen und den Motor überliess ich ihnen samt Werkstatt, Ladenschopf und die Wohnung im oberen Stock um den jährlichen Pachtzins von 800 Franken vom 1. Mai 1904 an. Für das Inventar war der Wert mit 3 440 Franken angeschlagen. Sie wohnten nun im oberen Stock und betrieben das Geschäft auf eigene Rechnung. Uns blieb nun noch der Laden, und unsere Familie zählte nur noch 3 Personen.

Unseren Unterhalt verdienten wir noch reichlich mit dem Laden, und wir konnten noch etwas ersparen. Uns war nun eine grosse Last abgenommen, so



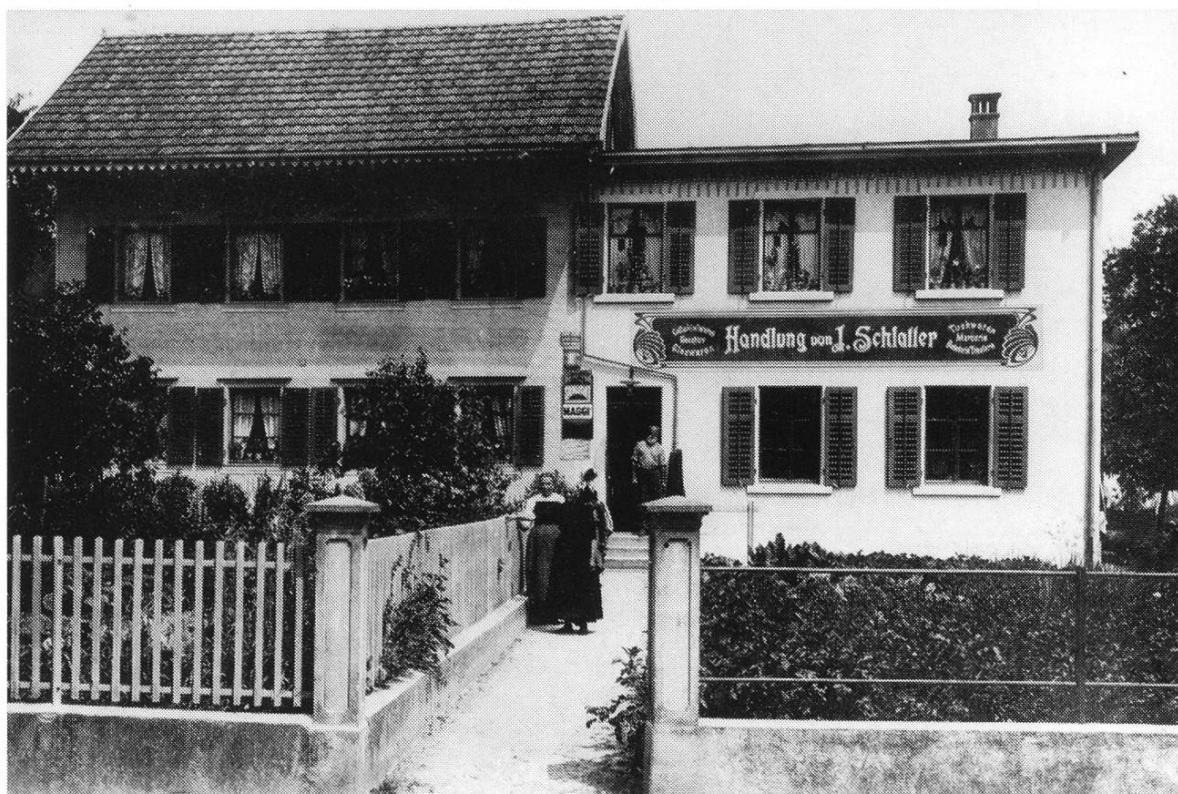
J. Schlatter, drei Söhne, ein Enkel und Arbeiter
Aufnahme um 1910

dass wir es von nun an etwas bequemer hatten. Ich musste natürlich noch hie und da in der Werkstatt helfen, denn diese Arbeit war mir zur zweiten Natur geworden, so dass ich sie nicht so leicht aufgeben konnte. Nun war wieder Ruhe und Frieden eingekehrt in unserem Hause, und alles ging wieder im alten Geleise. Beide Teile hatten Arbeit genug, und jeder Teil hatte seine Sache selber zu tragen, und es war auch gut so. Wir konnten nun den Laden wieder besser in Stand setzen und uns ganz dieser Branche widmen. Das Geld, das wir im Laden verdienten, musste nicht mehr für die Schreinerei verwendet werden.

So verging wieder ein Jahr um das andere, und nebst Freude gab es auch einen guten Teil Kummer und Sorgen. Wir machten im Sommer hie und da einen kleinen Ausflug zu Verwandten. Bertha kam nach Lugano an eine Stelle in eine Bäckerei, und ich begleitete sie dorthin und blieb einige Tage dort. Ich machte Ausflüge in die Umgebung von Lugano und bestieg den Salvatore, auf dem man eine wundervolle Aussicht hat. Bis in die lombardische Ebene kann man sehen und rings um den Luganersee, die Gotthardbahn mit der Eisenbahnbrücke über den See bei Melide, den hohen Monte Generoso mit dem grossen Hotel und gegenüber der Stadt der Monte Bre mit der Drahtseilbahn, wie auch eine solche

auf den Salvatore und den Monte Generoso führt. Eine schönere Gegend findet man selten. Auf der Heimfahrt konnte ich noch einmal die grossartige Naturschönheiten betrachten, welche die Bahn einem vor Augen führt. Es ist wie ein Riesenkino, alle 10 Minuten wieder ein anderes Bild. Es ist wirklich eine Freude und ein hoher Genuss für einen Menschen, dem es vergönnt ist, solch grossartige Naturwunder zu betrachten. Es ist kein Wunder, wenn schon alle Jahre Tausende von Fremden unser schönes Schweizerland besuchen, um sich an der grossartigen Naturschönheit zu erfreuen.

In unserem Geschäft ging es immer ordentlich, und wir hatten unser gutes Fortkommen. In der Schreinerei arbeitete auch ein junger Mann aus Hannover. Er war ein fleissiger, ruhiger Arbeiter, der den ganzen Sommer bei uns war. Dann sagte er, er wolle über den Winter fort nach Deutschland in eine Fachschule, um sich weiter auszubilden. Er versprach nächstes Jahr wieder zu kommen. Warum haben wir nachher erfahren. Er kam im Sommer wieder, und nun wussten wir warum. Bertha war nämlich wieder daheim, und auf die hatte er es abgesehen. Wahrscheinlich war es schon vorher abgemacht worden. Da wir nichts einzuwenden hatten, so kam der Bund zustande. Am 12. Dezember des Jahres 1907 fand die Hochzeit statt. Die zwei passten zueinander, und es war uns nicht bange um sie. Wir konnten zu unserer grossen Freude noch sehen, wie gut sie miteinander vorwärts kamen und es in kurzer Zeit zu grossem Wohlstand brachten.



Schreinerei und Handlung J. Schlatter

Aufnahme 1915

In dieser Zeit wurde auf dem Ladenanbau noch ein Stockwerk aufgebaut und die Zinne mit Blech eingedeckt. Der Raum wurde einige Zeit als Möbelmagazin benutzt, später wurde eine Wohnung daraus gemacht. Infolge von Differenzen löste sich im Jahr 1908 die Firma auf, und ich war genötigt die Werkstatt zu vermieten. Der neue Mieter, ein Baumeister Tomasi, der in Zürich und in Wettingen neue Häuser erstellte, übernahm die Werkstatt samt Ladenschopf für den jährlichen Zins von 500 Franken. Die Maschinen übernahm er als Eigentum um die Summe von 3800 Franken, Eigentumsrecht vorbehalten bis zur gänzlichen Bezahlung. Meine Söhne Jacob und Alfred bleiben im Geschäft angestellt. Es dauerte ein Jahr, dann war die Herrlichkeit vorbei. Tomasi kam in Konkurs, und die vorhandenen Ladenvorräte sowie Hobelbänke und Werkzeug wurden von mir und den beiden Söhnen angesprochen und verkauft. Die Maschinen hatte ein Holzhändler aus Oesterreich namens Gmachel übernommen und mir bar ausbezahlt.



Restaurant Bahnhof, Otelfingen, gebaut 1908 durch J. Schlatter
Aufnahme 1961

Da wir gerade das Restaurant beim Bahnhof bauten, so konnten wir die Maschinen noch einige Zeit benützen, weil der Käufer noch keinen Platz dazu hatte. Nun war ob dem Maschinenraum im 1. Stock noch alles leer, und ich beschloss, diesen Raum zu verwerten und eine Wohnung daraus zu machen. Ebenso wollte ich aus dem vorderen Teil durch Umänderung ebenfalls eine Wohnung herauszubringen, um aus dem grossen Haus doch einen Nutzen zu

ziehen. Den Maschinenraum richtete ich für Holzbehälter her. Nun machte ich mich dran, die vordere Wohnung abzumessen und richtig einzuteilen. Dann wurde umgeändert an Decken und Wänden bis eine Stube und 2 Schlafzimmer und eine Küche da waren. Ich hatte die grösste Freude an dieser Arbeit, es war mir nicht zuviel von morgens 6 Uhr bis abends 10 Uhr an der Arbeit zu sein. Einen schönen Zylinderofen hatte ich im alten Schulhaus für 10 Franken samt Rohr gekauft, der passte gerade in die Stube. Ein französischer Kochherd war noch da von Tomasi her. So war alles komplett, und es kostete mich nicht viel. Nun gings an die vordere Wohnung, die schon etwas mehr Arbeit gab. Aber sie war auch in einigen Wochen fix und fertig und wurde bewohnt. Der Ladenschopf verkaufte ich für 1100 Franken. Er wurde in Klotten wieder aufgestellt. Der Platz, auf dem er stand, wurde für Gartenland verwendet. So war nun die grosse mechanische Schreinerei wieder eingegangen und an deren Stelle Wohnungen entstanden. Nur die ursprüngliche, kleinere Werkstatt blieb unverändert und wurde immer noch von uns benützt. Die Wohnung ob dem Laden wurde von meinem ältesten Sohn benutzt, der nun im Oberdorf eine Werkstatt hatte. Zins bekam ich keinen, obschon seine Frau ausgestreut hatte, sie würden ausziehen, da ich ihnen zuviel Zins verlangt hätte. Ich schreibe das nur, dass es nicht vergessen wird.